



CAROLA DUNN

*Miss Daisy*

und  
der Tote auf dem  
Luxusliner

*Kriminalroman*



aufbau digital



CAROLA DUNN

*Miss Daisy*

und  
der Tote auf dem  
Luxusliner

*Kriminalroman*

a

aufbau digital

# Über Carola Dunn

*Carola Dunn* wurde in England geboren und lebt heute in Eugene, Oregon. Sie veröffentlichte in den USA mehrere historische Romane, bevor sie die »Miss Daisy«-Serie zu schreiben begann.

Folgende Titel liegen vor:

Miss Daisy und der Tote auf dem Eis

Miss Daisy und der Tod im Wintergarten

Miss Daisy und die tote Sopranistin

Miss Daisy und der Mord im Flying Scotsman

Miss Daisy und die Entführung der Millionärin

Miss Daisy und der Tote auf dem Wasser

Miss Daisy und der tote Professor

Miss Daisy und der Tote auf dem Luxusliner

## **Informationen zum Buch**

Verhinderte Hochzeitsreise für Miss Daisy

Miss Daisy Dalrymple und ihr frischgebackener Ehemann Alec Fletcher von Scotland Yard reisen an Bord des Luxusliners »Talavera« nach New York. Doch sie sind nicht etwa auf Hochzeitsreise. Alec hat einen Spezialauftrag in den USA, und Daisy darf ihn begleiten. Eines Abends geht ein Mann über Bord. Der Kapitän mag nicht glauben, daß es ein Mordversuch war, trotzdem bittet er Alec, sich der Sache anzunehmen. Aber der ist erst einmal seekrank, und so muss Daisy für ihn einspringen.

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

---

Carola Dunn

# **Miss Daisy und der Tote auf dem Luxusliner**

*Kriminalroman*

Aus dem Englischen von Justine Hubert

 aufbau digital

# **Inhaltsübersicht**

**Über Carola Dunn**  
**Informationen zum Buch**  
**Newsletter**

**Prolog**

**Kapitel 1**

**Kapitel 2**

**Kapitel 3**

**Kapitel 4**

**Kapitel 5**

**Kapitel 6**

**Kapitel 7**

**Kapitel 8**

**Kapitel 9**

**Kapitel 10**

**Kapitel 11**

**Kapitel 12**

**Kapitel 13**

**Kapitel 14**

**Kapitel 15**

**Kapitel 16**

**Kapitel 17**

**Kapitel 18**

**Kapitel 19**

**Kapitel 20**

**Kapitel 21**

**Epilog**

**Impressum**

# Prolog

Caleb P. Arbuckles Blick war finster. Wenn man in sein langes, knochiges Gesicht geschaut hätte, hätte man höchste Unzufriedenheit bemerken können. Aber sein Begleiter in der Loge des Windmill Theatre in London, England, achtete nicht auf ihn. Jethro Gotobeds ganze Aufmerksamkeit war auf die Bühne gerichtet.

Genauer gesagt, richtete sie sich auf das dritte Girl von links in der vordersten Reihe der Revuetänzerinnen. Gotobed hatte schon auf sie hingewiesen. Zweifellos war es ein hübsches Ding. Alle waren hübsch – langbeinige Mädchen mit puppenhaften Gesichtern, weißgepudert und voller Rouge und mit knallroten Lippen; dauergewellter Bubikopf; der Rocksäum nicht einmal einen Zentimeter unter dem Knie; das Dekolleté nicht eine Idee höher als nötig, um dem Theaterdirektor den Lord Chamberlain, den gestrengen Zensor, vom Halse zu halten.

Arbuckle seufzte. Er war ja kein Puritaner. Ihn brachte der Anblick von zwanzig Paar auf und ab hüpfender Brüste nicht aus der Fassung, auch nicht die zwanzig Paar langer Beine in den neuesten hautfarbenen Strümpfen aus Kunstseide, die zu seinem Vergnügen – und dem vieler anderer Zuschauer – recht weit nach oben schwangen.

Nein, nein, mein Lieber, dagegen hatte er nichts einzuwenden.

Es war auch nicht sein Begleiter, der ihn so verstimmte, bei weitem nicht. Für einen Briten war Gotobed ein rechter Mordskerl, ein Geschäftspartner, der ein ziemlich guter Freund geworden war. Arbuckle hatte selbst die traurige Erfahrung gemacht, daß es einem Millionär an guten Freunden mangelte. Aber die wenigen waren nicht zu verachten. Außerdem gehörte Caleb P. Arbuckle nicht zu der Sorte von Leuten, die einen Freund, der in Schwierigkeiten steckte, im Stich ließen, und diese Broadway-Schönheit da auf der Bühne würde sicher für Probleme sorgen, darauf wollte er wetten.

Als die Nummer dem Ende zuing, die Beine durcheinanderwirbelten und man die Strumpfhalter aufblitzen sah, lehnte sich Gotobed näher zu Arbuckle hinüber und stieß ihn an.

»Das Mädchen da – Miss Fairchild – hat danach ihr Solo«, flüsterte er. Zuerst hatten Arbuckle die breitgezogenen Vokale seines Yorkshire-Dialekts mächtig irritiert, doch inzwischen verwunderten sie ihn nicht mehr als ein gedehntes Texanisch. »Sie hat 'ne großartige Stimme«, fuhr Gotobed fort. »Hätte auch Opersängerin werden können, mit 'nem bißchen Übung. Natürlich würde ich sofort ihre Gesangsstunden übernehmen, aber sie sagt, es sei zu spät. Sie macht kein Geheimnis draus, daß sie

dreißig ist, mir gegenüber nicht. Doch leise jetzt, was Sie jetzt hören, lohnt sich.«

Das Licht von der Bühne her verschwand nun von seinem strahlenden Gesicht – es war das große, rötliche Gesicht eines Bauern vom Lande, nicht das eines cleveren Kerls, als den Arbuckle ihn kannte. Gotobed hatte seine Millionen mit Stahl gemacht, und es waren, bei Gott, ganz ehrlich verdiente Pfund Sterling, bei eins zu fünf von Pfund Sterling zu Onkel Sams Dollarscheinen. Doch nun sprang dieses Fairchild-Flittchen mit dem armen Burschen so um, als sei er wirklich der Trottel, der er äußerlich auch schien. Sie war drauf und dran, sich ihn wegen jedes einzelnen seiner Pennys zu greifen.

Jetzt tönte es schmachmend von der Bühne:

»Liebling, ich werde alt, das ist wahr –

Silbersträhnen zwischen dem goldenen Haar ...«

Kein einziger verliebter Blick zu Gotobed hinauf. Hatte einfach zu viel Grips, um so etwas Verräterisches zu tun. Nur ein halb verschmitzter, verschwörerischer Blick blitzte zur Loge empor. *Noch keine grauen Haare*, sagte dieser Blick, *aber wir beide wissen ja, daß ich auch nicht mehr die Jüngste bin.*

Und wie auf ein verabredetes Zeichen hin glitt Gotobeds Hand über sein angegrautes Haar, und er sagte rechtfertigend: »Ich weiß, ich bin doppelt so alt wie sie,

aber sie ist immerhin alt genug, um zu wissen, was sie will.«

Alt genug, um zu wissen, daß ihre Tage bei der Revue gezählt waren, dachte Arbuckle. Wenn sie zugab, dreißig zu sein, ging sie wahrscheinlich schon auf die Vierzig zu. Eine hübsche kleine Stimme, aber nicht genügend Talent für große Soloauftritte, noch dazu, wo das Interesse am Varieté immer mehr nachließ. Schließlich befand man sich im Jahr 1923, und in diesen modernen Zeiten waren die Lichtspielhäuser der letzte Schrei.

Ja, mein Lieber, Wanda Fairchild hatte sich nach dem Hauptgewinn umgesehen, und Jethro Gotobed war der Einfaltspinsel, der für ihre Zukunft sorgen sollte. Verdammt noch mal, es könnte ihm sogar passieren, daß sie ihn in den Hafen der Ehe lotste, wenn er nicht aufpaßte!

Aber es war ja nicht so, daß Caleb P. Arbuckle hierfür keine Ideen hatte. Eine Ablenkung war dringend vonnöten. In Arbuckles Kopf keimte ein Plan.

# 1

»Mama wird mir nie verzeihen«, sagte Daisy. Als sich der große grüne Vauxhall in einem Konfettiregen langsam vom Bordstein entfernte, packte sie ihren Strauß Rosen mit einer Hand und strich mit der anderen ihr cremefarbenes Leinenkostüm glatt.

»Daß du mich geheiratet hast?« fragte Alec leise und blickte auf den Rücken des Chauffeurs.

»O nein, Liebling. Seit sie erfahren hat, daß du Detective Chief Inspector bist und kein einfacher Bobby, hat sie sich damit abgefunden, daß ich einen Polizeibeamten zum Mann nehme. Zumal eine unverheiratete Tochter von sechsundzwanzig Jahren eine schreckliche Schande für jemanden ihrer Generation ist.« Daisy hörte ihr eigenes Geplapper, konnte sich aber nicht zügeln. Schließlich war sie das erstemal verheiratet, und das war ein ganz besonderes Gefühl. »Was Mama angeht«, fuhr sie fort, »ist es nicht weiter tragisch, daß *deine* Mutter mich genausowenig mag wie meine dich.«

»Ich fürchte, das stimmt«, gab er zu, »aber Belinda betet dich an. Fast so sehr wie ich.«

Als er sie so ansah, war es schwer zu glauben, daß diese grauen Augen in der Lage waren, nicht spurenden

Untergebenen wieder Haltung beizubringen oder Verbrecher bis ins Mark zu erschüttern. »Alec, mein Hut!« kreischte sie, als er sie stürmisch in die Arme nahm.

Auch wenn sie einige Minuten lang nicht sprechen konnte, so hatte sie doch die Ohren offen. Sie konnte das glucksende Gekicher von Bill Truscott hören, der den Vauxhall an diesem strahlenden Oktobertag mit heruntergelassenem Verdeck zum *Dorchester Hotel* lenkte – er war ein schreckliches Faktotum.

Das Auto samt Chauffeur hatte Daisys Vetter Edgar, Lord Dalrymple, zur Verfügung gestellt. Lord Dalrymple hatte sich geehrt gefühlt, trotz der kurzfristigen Heiratsankündigung. Er war mit ganz altväterlichen Vorstellungen angetreten, hatte darum gebeten, Brautführer sein zu dürfen und einen großartigen Empfang auszurichten. Daisy hatte nicht den Mut gehabt, ihm das auszuschlagen, wußte sie doch, wie schuldig sich der ehemalige Schulrektor fühlte, nach dem Tod ihres Vaters während der Influenza-Epidemie von 1919 Fairacres und den Viscount-Titel geerbt zu haben.

Eigentlich hätte ihr Vater den Platz einnehmen sollen, um seine Tochter Alec zu übergeben, er oder ihr Bruder Gervaise, der in den Schützengräben von Flandern gefallen war. Ebensogut hätte ihr auch Michael, ihr damaliger Verlobter, den Ring auf den Finger schieben können, wenn nicht jene Landmine den Sanitätswagen in die Luft gejagt

hätte. Ihr Hals schnürte sich zu, sie mußte die Tränen zurückdrängen.

Sie liebte Alec sehr, aber ihr Blick war verschleiert, während sie hinter sich einen Blick auf den nachfolgenden Autotroß warf. Im ersten Wagen befanden sich Vetter Edgar, die Witwe Lady Dalrymple und Daisys Brautjungfer, ihre einstige Hausgenossin und Freundin Lucy Fotheringay. Der zweite, der von Alec so gehegte und gepflegte Austin Chummy, wurde von seinem Sergeant Tom Tring gefahren, der sein Trauzeuge gewesen war. Auf dem Rücksitz saß Mrs. Fletcher, steif wie ein Stock, neben ihr Alecs zehnjährige Tochter Belinda, die leicht auf und ab hüpfte.

Es war eine kleine Hochzeitsgesellschaft, genau wie es sich Daisy gewünscht hatte, doch ganz und gar nicht so, wie es ihre Mutter für angebracht gehalten hätte.

»Sie wird mir das Standesamt nie verzeihen«, seufzte Daisy, »sie wollte in die St.-George-Kirche am Hanover Square, wo der Adel heiratet. Liebling, ich bin schrecklich froh, daß dir Superintendent Crane so ohne weiteres und kurzfristig deinen zweiwöchigen Urlaub bewilligt hat.«

»Ich auch, weil du dich so darüber freust, Liebes.« Alecs dunkle, ja beinahe grimmige Augenbrauen zogen sich zusammen. »Und doch habe ich das ungute Gefühl, daß er noch etwas in petto hat.«

»O Alec, er *kann* dich einfach *nicht* darum bitten, einen Fall zu übernehmen, während wir in den Flitterwochen

sind!«

»Deshalb hatte ich eine Woche Jersey vorgeschlagen. Die Kanalinseln unterliegen ihrem eigenen Rechtssystem, das geht uns nichts an. Und in Scotland Yard habe ich niemandem gegenüber erwähnt, daß wir die zweite Woche zu Hause verbringen werden. Nein, ich nehme an, der Superintendent hat etwas Besonderes für mich auf Lager, wenn ich wieder in London antrete.«

»Dann wollen wir uns jetzt darüber keine Gedanken machen, Liebling. Oh, da sind wir schon. Du hast meine Blumen zerdrückt. Sitzt mein Hut noch richtig?«

Der Empfang verlief in einem ganz anderen Rahmen als die Hochzeit. Trotz der kurzfristigen Einladungen waren nur wenige der eingeladenen Gäste nicht erschienen. Der Ballsaal des *Dorchester* war randgefüllt mit Verwandten aus Daisys aristokratischer Familie, mit Alecs Kollegen von der Londoner Polizei und einer ausgewählten Schar von Freunden.

Daisy schloß rasch Freundschaften und, wie ihre Mutter meinte, ohne Rücksicht auf die soziale Herkunft. Die Viscountess-Witwe stand in der ersten Empfangsreihe und mußte dort unter anderem einem indischen Arzt, einem amerikanischen Industriellen und einem russisch-jüdischen Geiger die Hand schütteln.

»Ich wußte, daß du sicher höchst unschickliche Bekanntschaften machen würdest, als du so darauf

bestanden hattest, dir deinen Unterhalt selbst zu verdienen«, stöhnte sie, »aber mußt du dich mit all den Leuten gleich *anfreunden*?«

»Kopf hoch, Mama«, flüsterte Daisy. »Da kommen Lord und Lady Wentwater. Ich habe einen Artikel über Wentwater Court geschrieben, erinnerst du dich?«

Trotz ihrer eher mißbilligenden Einstellung zu Daisys Tätigkeit durften ein Earl und eine Countess nicht unhöflich sein. Zumindest blieben Daisy vorerst weitere Vorwürfe erspart.

Ein anderer »schicklicher« Gast war der Honourable Phillip Petrie, der auf dem Landsitz neben Fairacres aufgewachsen war. Lady Dalrymples einziger Einwand gegen ihn bestand darin, daß er Daisy nicht geheiratet hatte. Nicht, daß er es nicht versucht hätte. Als engster Freund von Gervaise hatte ihn sein Ehrgefühl schon vor langer Zeit dazu verpflichtet, sich um Gervaises kleinere Schwester zu kümmern; so hatte er in regelmäßigen Abständen um ihre Hand angehalten.

Nachdem ihn Daisy mit gleicher Regelmäßigkeit immer wie-der abgewiesen hatte, war er vor kurzem mit einem amerikanischen Mädchen den Bund der Ehe eingegangen. Er schien ziemlich vernarrt zu sein in seine goldgelockte Gloria, die er meist - wie abstoßend! - Glühwürmchen nannte.

Später, nachdem die Hochzeitstorte angeschnitten worden war und sich Daisy und Alec mit Phillip und Gloria unterhielten, kam Glorias Vater, Mr. Arbuckle, auf sie zu. Merkwürdigerweise wurde er von Detective Superintendent Crane begleitet, sie schienen auf sehr freundschaftlichem Fuß miteinander zu stehen.

Sie bildeten ein eigenartiges Paar, und ihre äußerlich gleiche Erscheinung in formellem Cut und gestreiften Hosen betonte ihre Unterschiedlichkeit nur noch. Der amerikanische Millionär war untersetzt und hager, sein langes Gesicht wirkte durch den zurückgehenden Haaransatz noch länger. Der englische Polizeibeamte war größer als der gewöhnliche Durchschnitt, sein Körper immer noch muskulös (dreimal die Woche schlug er seine Bälle an die Wand, Alec zufolge), sein sandfarbenes Haar ergraute langsam, war aber immer noch dicht.

Mr. Arbuckle wirkte selbstgefällig, Mr. Crane eher höflich auf eine Weise, wie es alle Kriminalbeamten in der Öffentlichkeit taten, wie Daisy schon seit langem vermutete. Sie betrachtete ihn mißtrauisch.

»Er *hat* da etwas in petto«, murmelte sie.

Gloria hatte ihre Worte aufgeschnappt und blickte sich um. »Ja, Papa führt etwas im Schilde«, sagte sie. »Ich weiß zwar nicht, was, aber er steckt mit Mr. Crane unter einer Decke, glaube ich. Ich habe sie miteinander tuscheln sehen, du nicht auch, Schatz?«

Phillips hübsches Gesicht blieb ohne jede Regung. Bei jedem, den Daisy weniger gut kannte, hätte sie angenommen, daß er wußte, was da vor sich ging, und daß er das zu verheimlichen suchte. Bei Phillip bedeutete jedoch eine reglose Miene nichts weiter als Ahnungslosigkeit. Stellte man ihn vor einen Automotor, so entwickelte er fast geniale Fähigkeiten, wie sein Schwiegerpapa sich ausdrückte. Doch es gab nur wenig mehr, was seine Hirnzellen in Bewegung versetzen konnte, seine junge Braut ausgenommen.

»Eh, ja«, stimmte er unsicher zu, wobei er mit der Hand über seinen ohnehin schon glatten blonden Schopf fuhr.

Arbuckle und Crane waren nun bei ihnen angelangt. Die üblichen Glückwünsche für den Bräutigam und für das Wohl der Braut wurden wiederholt. Während der kurzen Pause, die sich daran anschloß, bemerkte Daisy auf dem gelassenen Gesicht des Superintendent eine Spur von Verlegenheit. Nun wandte er den Kopf seinem Mitverschwörer zu.

»Nu-u-n, ich habe da eine Überraschung für Sie, meine Herrschaften«, sagte Arbuckle und strahlte. »Ich könnte mich darüber amüsieren, Fletcher, daß ausgerechnet ich in der Lage war, für Sie in Washington ein paar Fäden zu ziehen, und Ihnen nun das Ergebnis mitteilen kann. Sie müssen wissen, unser neuer Präsident, Mr. Coolidge, möchte im Investigation Bureau des Justizministeriums

aufräumen – das ist so etwas wie unsere bundesstaatliche Polizei –, und Mann o Mann, das haben sie auch nötig! Die Orgiasställe waren da noch harmlos, glauben Sie mir.«

Er grinste blöd, denn er war zufrieden mit sich selbst, einen Bezug zur klassischen Mythologie hergestellt zu haben. Nachdem Daisy sich kurzzeitig ausgemalt hatte, wie sich berittene Polizei in Orgien erging, übersetzte sie seinen Ausdruck mit Augiasställe. In ihrer Schule hatte man es zwar nicht für angebracht gehalten, dem minderen Verstand junger Mädchen Griechisch und Latein zuzumuten, aber die mythologischen Geschichten, von anstößig erscheinenden Stellen bereinigt, gab es massenhaft.

»Ich habe solche Gerüchte gehört«, gab Alec vorsichtig zu.

»Schmiergelder heißt es, bis in die obersten Etagen. Burns, der Chef, hat Bundesangestellte in seiner eigenen Detektei arbeiten lassen. Nu-u-n, um die Sache abzukürzen, mich hat man mit diesem klugen jungen Kerl bekannt gemacht, der wahrscheinlich mal der Boß sein wird. Ich habe mit ihm ein Überseegespräch geführt und ihn davon überzeugt, daß er sich mit Scotland Yard in Verbindung setzen muß.«

»Und mit der Sûreté«, warf Superintendent Crane trocken ein.

»Unseren galanten Verbündeten gegenüber muß man fair sein, Sir, oder zumindest so tun als ob. Wie dem auch sei, ich wollte sagen, daß es in den Staaten nicht eine Polizeibehörde gibt, die einen Pfifferling wert ist, nicht, wenn es um große Ideen für die Organisation der Dinge auf einer vernünftigen und ehrlichen Grundlage geht. Und nachdem ich mich darüber mit J. Edgar Hoover abgestimmt hatte, war Ihr Commissioner ganz leicht rumzukriegen.«

»Ich hoffe, daß Sie ihn das nicht hören lassen!« rief Crane nicht ein bißchen verstimmt aus.

»Ich will nur sagen, daß er ein vernünftiger Kerl ist«, versicherte ihm Arbuckle rasch.

Daisy, deren Laune nun ihren Tiefpunkt erreicht hatte, beschloß, daß es an der Zeit war, dem drohenden Unheil ins Auge zu sehen. »Aber in welcher Sache hat sich denn der Commissioner so vernünftig erwiesen?« fragte sie.

Daraufhin strahlte Arbuckle sie triumphierend an. »Tja, zuerst stimmte er zu, jemanden rüberzuschicken, um den jungen J. Edgar zu beraten, und dann stimmte er zu, daß Detective Chief Inspector Fletcher der beste Mann für diesen Job sei.«

»Aber wir haben doch soeben erst geheiratet!« jammerte Daisy, wobei sie Alecs Arm packte und sich fest an ihn klammerte. Alec legte seine Hand auf die ihre und öffnete den Mund, doch Gloria kam ihm zuvor.

»Papa, wie konntest du nur!«

»Na, na, Liebes, laß deinen alten Papa mal ausreden. Es tut mir mächtig leid, Mrs. Fletcher – ich hätte andersherum anfangen sollen. Sie fahren auch mit, verstehen Sie, alle Reisespesen werden übernommen.«

»Oh, aber das kann ich unmöglich annehmen ...«

»Nicht ich bezahle das, nicht, daß ich mich nicht glücklich schätzen würde, es zu tun. Ich stehe bei Ihnen tief in der Kreide, bei Ihnen und Fletcher, wo Sie beide letztendlich die Entführung meiner Tochter vereitelten. Meinen Sie nicht, daß ich das jemals vergessen werde! Wenn Sie drüben in den Staaten sind, so hoffe ich – hoffen wir, nicht wahr, Liebes? –, Sie werden auf unserem kleinen Landsitz unsere Gäste sein.«

»Donnerwetter, ganz sicher, Papa. Das ist eine tolle Idee.«

»Wir werden alle zusammen auf dem Dampfschiff *Talavera* rüberfahren. Es gibt andere Leute, denen es auch ein Vergnügen ist, die Kosten dafür zu übernehmen, Mrs. Fletcher. Ja, meine Liebe, ich habe mit Ihren Verlegern gesprochen, hier in London und drüben in Manhattan. Hier ist ein Telegramm aus New York und auch ein Brief von dem Londoner Kollegen. Sehen Sie, beide wollen einen Artikel über die Reise und Ihre Eindrücke von Amerika.«

Daisy war natürlich völlig sprachlos und sehr erregt und auch ein wenig verärgert darüber, wie man alles für sie in

die Wege geleitet hatte. Während sie die beiden Nachrichten überflog, wandte sich Alec an Crane.

»Man hat mir zwei Wochen Urlaub versprochen, Sir«, sagte er leise.

Das Gesicht des Superintendent blieb verbindlich, aber seine Augen funkelten. »Nun mal mit der Ruhe«, sagte er. »Sie bekommen eine schöne Woche Schiffsreise, hin und zurück, mit Genehmigung der Regierung Seiner Majestät, und das Beste daran, es ist ein zusätzlicher Urlaub. Die *Talavera* legt erst an dem Mittwoch, nachdem man Sie im Dienst zurückerwartet, von Liverpool ab.«

»Ah.« Alec blieb weiterhin vorsichtig. »Was ist mit dieser Einladung zu Arbuckle?«

»Ihre Rückfahrt ist schon gebucht. Wenn Sie in Washington eher fertig werden, können Sie tun und lassen, was Ihnen beliebt.« Crane zog Alec ein wenig zur Seite und sprach etwas leiser: »Folgendes ganz im Vertrauen: Arbuckle verfügt hier bei uns über einen gewissen Einfluß, und wir können eine Anfrage der amerikanischen Regierung nicht einfach ignorieren. Doch ausschlaggebend, Sie so lange fortzulassen, war für den Assistant Commissioner die Aussicht, daß Mrs. Fletcher sechs Wochen lang nicht in einen neuen Kriminalfall verwickelt werden kann.«

»Meine Mutter ...? Ach so, Daisy meinen Sie!«

Crane lachte vergnügt. »Alles, was sie in Amerika anstellt, unterliegt nicht *unserer* Rechtsprechung, und was immer dort passieren mag, so werden Sie zumindest auf dem Schiff Ihre Ruhe haben.«

»Ja«, sagte Alec voller Hoffnung, »an Bord kann sie unmöglich Ärger bekommen.«

## 2

Daisy stand mit dem Rücken zur Reling und beobachtete, wie die Sonne hinter den unzähligen Masten und den grüngestrichenen Schornsteinen mit dem weißen W der Wellington-Schiffahrtsgesellschaft unterging. Über ihr kreisten rosafarbene Möwen und kreischten.

»Abendglut, morgen wird das Wetter gut«, sagte Belinda mit kläglicher Stimme. »Ich freue mich, daß ihr schönes Wetter haben werdet.«

»Also siehst du, Liebes, wir werden nicht untergehen.« Daisy drückte die kleine Hand, die die ihre fest umklammert hielt. »Wir sind in sechs Wochen zurück, wohlbehalten und gesund.«

»Sechs Wochen sind eine schrecklich lange Zeit. Dann ist fast Weihnachten.«

»Das stimmt. Wir werden unsere Weihnachtseinkäufe in Amerika machen. Stell dir nur mal vor, was wir für ungewöhnliche Geschenke mitbringen werden, Bel!«

»Das wäre schön«, sagte Belinda höflich, aber ganz ohne Begeisterung. »Nur, was ist, wenn Großmutter will, daß ich Nana los werde, während du und Daddy drüben seid?«

Daisy blickte zu der Bank hinüber, auf der Alec und Mrs. Fletcher senior saßen und sich recht ernst unterhielten.

»Liebes, ich bin sicher, daß der Welpen zu den Dingen gehört, die dein Daddy gerade mit deiner Großmutter bespricht.«

Alec hatte zwar vor seiner Abfahrt aus London verschiedene Geldangelegenheiten mit seiner Mutter geklärt, aber andere kitzlige Themen hatte er sich bis zum letzten Moment aufgespart. Nana war ein munterer, Pantoffel kauender Hundemischling, und Mrs. Fletcher machte für dessen Einzug in ihren peniblen Haushalt Daisy zu Recht verantwortlich.

Nach einer glücklichen Woche auf den Kanalinseln hatte sich die zweite Hälfte der Flitterwochen in St. John's Wood recht schwierig gestaltet. Auch wenn Daisy jeglichem Wunsch abgeschworen hatte, etwas zu ändern (zumindest vorerst), geschweige denn die Haushaltsführung an sich zu reißen, so war Mrs. Fletcher dennoch ärgerlich und mißtrauisch geblieben. Daisy konnte nur hoffen, daß ihre Schwiegermutter während der sechswöchigen Abwesenheit Zeit hatte, sich an Alecs neuerliche Heirat zu gewöhnen.

Tatsächlich schien die Reise nach Amerika ein Geschenk des Himmels zu sein – außer für die arme Belinda.

Daisy fand keine Möglichkeit mehr, das Kind weiter zu trösten, denn Mr. Arbuckle kam auf sie zu. Er war bereits in seiner Schiffskluft, einem grünlichen Tweedanzug mit Knickerbockern von *Harris*. Er lüftete seine dazu passende

flache Mütze und griff dann Belinda liebevoll unters Kinn, wobei er ihr eine Zehn-Shilling-Note zusteckte.

»Du liebe Güte, vielen herzlichen Dank ..., ich meine, sehr vielen Dank!«

»Dieses Geld kann ich zu Hause schlecht gebrauchen, Kleines«, sagte er vergnügt, blickte dabei aber besorgt zur Achtergangway hinüber, über die immer noch Passagiere an Bord gingen. »Ich erwarte noch einen Freund, Mrs. Fletcher«, fuhr er fort. »Ich hoffe nur, daß er nicht im letzten Moment abgesprungen ist.«

»Abgesprungen ist - oh, aufgegeben hat? Warum sollte er?«

»Nu-u-n, es ist so, sehen Sie. Jethro Gotobed ist ein cleverer Kerl, Sohn eines Landarbeiters. Hat mit vierzig seine erste Million gemacht, doch jetzt ist er sechzig und immer noch Junggeselle, da kann es einem mulmig werden. Was Frauen betrifft, so ist er wie ein Kind. Er hat sich eingelassen mit einer ...« Arbuckle blickte auf Belinda, die ihn mit unschuldigem Interesse ansah.

»Heißt er wirklich Go-to-bed?« fragte sie.

»Aber sicher, Kleines. Genau die gleiche Frage habe ich gestellt, als wir miteinander bekannt gemacht wurden.«

»Ich glaube, es ist ein altehrwürdiger Name«, sagte Daisy. »Weiß der Himmel, was der erste Gotobed tat, um diesen Namen zu verdienen.«

Während Belinda laut vor sich hin kicherte, flüsterte Arbuckle Daisy hinter vorgehaltener Hand etwas zu und nickte dabei bedeutsam: »Ein Revuegirl. Mir schien, daß er ohne sie verdammt besser dran wäre, wenn Sie verstehen, was ich meine, also habe ich ihn vorsorglich eingeladen. Klar, Sie und Fletcher sind zwar immer noch in den Flitterwochen, aber ich dachte, daß es Ihnen vielleicht nichts ausmacht, mich darin zu unterstützen, ihn auf andere Gedanken zu bringen und ihm eine vergnügliche Zeit zu verschaffen. Aber er ist nicht da. Ich schätze, sie hat ihre Krallen noch tiefer in ihn reingehauen, als ... Nein, da ist er ja!«

»Wo denn?« Daisy drehte sich um, um auf den vollen Kai zu blicken. Die Ladebäume hievten immer noch Fracht an Bord, denn die *Talavera* war sowohl Frachter als auch Passagierschiff für zweihundert Personen - ohne Zwischendeck, nur Kabinenklasse. Im hinteren Bereich liefen einige jener Passagiere umher und doppelt so viele Bekannte und Verwandte, die sich von ihnen verabschieden wollten. »Wer ist Mr. Gotobed?«

»Btritt gerade die Gangway. Der Bursche in dem ... Ach, ich will verdammt sein ...!« Arbuckle stöhnte. »Der alte Gauner, der, wenn das an seiner Seite man nicht diese Harpie ist!«

Eine hochgewachsene Frau mit karminroten Handschuhen hing an dem Arm eines zu kurz geratenen

stämmigen Mannes. Er trug einen Ulster mit grauem Schultercape und eine altmodische Mütze, die vorn und hinten spitz zulief und Ohrenklappen besaß, die mit einer kleinen Schleife oben auf dem Kopf zusammengebunden waren. Die üppigen Kurven, die von einem figurbetonten rosaroten Kostüm unterstrichen wurden, widersprachen ganz der gängigen Mode, in der Busen und Po so gut wie nicht vorhanden sein durften. Daisy, deren immerwährender Kampf mit ihren eigenen Rundungen recht aussichtslos war, bewunderte es, daß diese Frau so offenkundig das Modediktat ignorierte.

Die sinnliche Harpie drehte ihren Kopf und blickte auf, wobei sie in Gotobeds rötliches Gesicht lachte. Die untergehende Sonne fiel auf eine rot aufleuchtende Brosche, mit der ein paar lange rosafarbene Federn an ihrem feuerroten Glockenhut angebracht waren.

Belinda war auf die unterste Geländerstange geklettert und beobachtete mit großem Interesse die an Bord gehenden Passagiere. »Ist diese Dame wirklich eine Harpie, kann sie wirklich Harfe spielen? Einmal kam in unsere Schule eine Dame mit ihrer Harfe, das hat mir gefallen. Meinst du, ich könnte es auch irgendwann lernen statt Klavier, wenn ich groß genug bin, M-Mummy?«

Immer noch stolperte sie ein wenig über diese ungewohnte Anrede - ihre richtige Mutter war an Grippe gestorben, als sie erst vier Jahre alt gewesen war. Daisy